

Die Mütter

Autor(en): **Frei, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 43

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647590>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Mütter.

Von Otto Frei.

Eines freien Nachmittags geschieht es mir, daß ich von der lauten menschenwimmelnden Straße abkomme und in den schattigen Gartenanlagen auf der Anhöhe für eine besinnliche Weile die Einsamkeit suche.

Und ich finde sie.

Aber gleich begegnet mir, mit seiner ganzen Lücke und Rätselhaftigkeit, auch wieder das Leben. Und hört, wie.

Mitten durch den Park geht ein langer, schnurgerader, aber dennoch schöner und unendlich kurzweiliger Weg. Wer auf diesem Weg dahinwandelt, dem ist fast, als ob er vom einen Ende der Welt zum andern wandere...

Wie ich nun so dastehe und um mich blicke, kommt von der einen Seite her mit langsamem Schritt eine große, etwas müde, aber blumig heitere Frau. Sie schiebt einen breiten Doppelfinderwagen vor sich hin, und ich spüre deutlich, wie sie im Näherkommen eine seltsam liebliche Sonnigkeit um sich verbreitet, eine Sonnigkeit, die weit im Umkreis aufblinkt und sich wie Tau und Gold über die schlummernden Zwillinge im Doppelfinderwagen legt.

Zu gleicher Zeit kommt von der andern Seite her eine andere Mutter, eine dunkel gekleidete, blasser, stille Frau. Tief vornübergebeugt, führt sie mit vieler Mühe und unendlicher Hingebung ein Kind an beiden Händen, ein Kind, das schon ordentlich groß und bei Jahren ist, aber noch nicht gehen kann, immer noch nicht gehen kann. Auch um diese Mutter verbreitet sich, wie sie näher kommt, etwas wie der Odem einer grenzenlosen Liebe; aber es ist etwas Gebrochenes, etwas Zerpflücktes und Hoffnungsloses in dieser Liebe.

Nun kommen die beiden Mütter, langsam und mit zögernden Schritten, einander näher und näher.

Ich trete zur Seite und halte den Atem an.

Und jetzt — jetzt stehen sie sich gegenüber und fassen einander ins Auge. Einen Augenblick lang ist mir, es müsse irgendwo ein Blick aus einer Wolke fahren.

Und nun blickt die eine still auf das arme halbblahne Krüppelchen der andern, und die andere blickt noch viel stiller auf die beiden so mütern kleinen Schläfer der einen...

„Fort!“ schreit etwas in mir, „hier ereignet sich etwas Furchtbares.“

Aber ich sehe noch, wie die beiden Mütter einander die Hände reichen; wie die eine lächelnd vom Weh der andern, wie die andere lächelnd von der Freude der einen ein Teil nimmt; und da weiß ich, daß sich hier nichts Furchtbares, sondern etwas über alle Sagen Erhabenes zugetragen hat: Liebe über sich selbst hinaus.

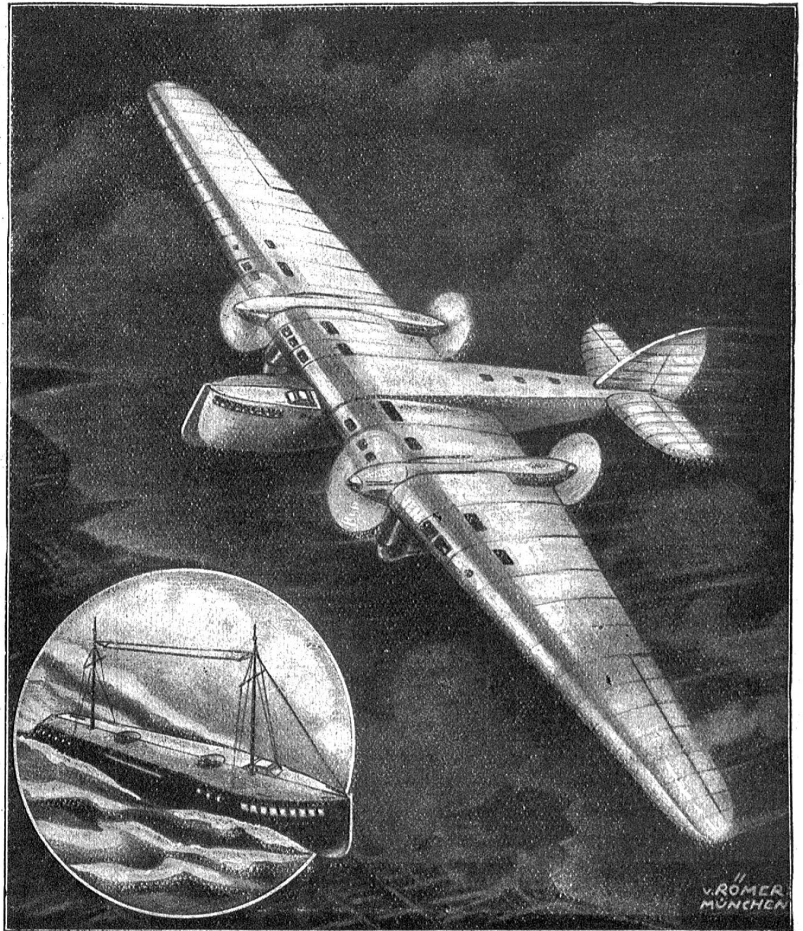
Die Tat der Maria Beldamer.

Roman von Kurt Martin. (16. Fortsetzung.)

14.

Stein fuhr noch am gleichen Tage nach Hamburg und suchte die Bankstelle auf, bei der das Haus Hombrecht sein Konto hatte.

Er wurde zu dem Direktor geführt und dieser empfing ihn außerordentlich liebenswürdig. Als er Reinhard Hombrechts Schreiben gelesen hatte, klingelte der Direktor und gab Anweisung, die eingelösten Hombrechtschen Schecks herbeizubringen.



Transatlantik-Projekt von Louis Blériot mit abtösbarem Rettungsboot. Im Kreis das mit drahtloser Sende- und Empfangsanlage versehene Boot in Fahrt.

„Es freut mich im Interesse des toten Herrn Hombrecht, daß Sie sich für die Angelegenheit interessieren, Herr Rommilar. Ich kann mir nicht helfen, mir kommt es so vor, als sei da, kurz vor der Ermordung, ein schlimmes Spiel mit Hombrecht getrieben worden. Ich riet bereits einmal Reinhard Hombrecht, die Angelegenheit untersuchen zu lassen. Er konnte sich jedoch nicht dazu entschließen. Ebenso war es mit Herrn Braun, dem Prokuristen des Hauses Hombrecht. Der wehrte ebenfalls meine Zumutung ab.“

Ja, wir gerieten sogar ein wenig in Streit; denn er ward recht heftig und sagte mir, ich solle doch die Privatangelegenheiten seines Chefs nicht jetzt, nach dessen Tode, in die Öffentlichkeit ziehen wollen, das sei taktlos von mir, und er wisse am besten, daß die Angelegenheit in Ordnung ginge. — Da fügte ich mich eben. Aber sonderbar kommt es mir vor. Ich kannte Hombrecht ja sehr gut. Er war nicht der Mann, der ein Vermögen so unüberlegt hinauswarf. Und in so kurzer Zeit! Ich bitte Sie — 115,000 Mark! Mir kamen schon die ersten Abholungen sonderbar vor. Ich wollte aber Hombrecht nichts sagen, wenigstens nichts vor der nächstfälligen Monatsabrechnung. Als dann der große Scheck über 60,000 Mark vorgelegt wurde, rief ich selbst bei Hombrecht an, und Herr Braun, der am Apparat war, versicherte mir, Hombrecht habe mit ihm schon von dem Scheck gesprochen, das Papier ginge in Ordnung, wir sollten den Betrag unbedingt auszahlen, sein Chef würde sonst sehr ungehalten sein. — Wir zahlten den Scheck aus. Leider konnte ich dann Hombrecht nicht mehr um diese Scheckangelegenheit befragen. Auf jener Fahrt nach Hamburg wurde er ermordet.“

„Sonderbar!“

„Ja! Ein sonderbares Zusammentreffen.“